

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **36 (1984)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

selbst – «*Wilhelm Tell*» wurde am Moskauer Filmfestival 1961 mit dem Regiepreis ausgezeichnet, während er in der Schweiz weitgehend unbeachtet blieb – ist eine andere Geschichte. Als die schwer verschuldete Produktionsgesellschaft daran dachte, die Filmrechte an die Sowjetunion zu verkaufen, regte sich allerdings schnell einmal schweizerischer Widerstand: Ein Komitee «Pro Tell» unter dem Vorsitz des Berner Historikers Prof. Walther Hofer verhinderte mit Erfolg, dass der ehrwürdige Freiheitsmythos um die Entstehung der Eidgenossenschaft – und war er nur auf Zelluloid gebannt – an die Russen verschachert wurde.

Doch wie gesagt, mythische Tiefe fehlt im Grunde beiden Filmen. Es ist nicht ihre hauptsächliche Absicht, dem Schweizer Publikum den Tellenmythos als aufrüttelnde Botschaft nahezubringen. Sowohl «*Die Entstehung der Eidgenossenschaft*» als auch «*Wilhelm Tell*» müssen in erster Linie als kulturpolitische Anstrengungen gegen aussen, als touristische Werbeträger betrachtet werden.

Ganz anders Lindtbergs «*Landammann Stauffacher*», der während des Zweiten Weltkrieges entstand, – in einer Zeit, da

die Schweiz von den Achsenmächten eingeschlossen war und sich Defaitismus breit zu machen drohte: Damals war der historische Filminhalt um die Ereignisse, die zur Schlacht am Morgarten führten, mit der Absicht verbunden, die starken deutschen Kultureinflüsse durch eine eigenständige Kulturproduktion unschädlich zu machen. Die Botschaft des Films richtete sich vor allem gegen innen; das historisch-mythische Beispiel vom Freiheitskampf der Eidgenossen gegen einen anmassenden Aggressor stand in unmittelbarem Bezug zur Gegenwart. «*Landammann Stauffacher*» war der unmissverständliche Aufruf an alle Schweizer, sich auf die eidgenössische Eigenart, ihre unabhängige Kultur und das solidarische Zusammenstehen ihrer Vorfahren gegen die Habsburger zu besinnen und nun in gleicher Weise der nationalsozialistischen Infiltration zu widerstehen. Der Mythos um die Ursprünge der Eidgenossenschaft wurde in diesem Fall durch die aktuelle Situation lebendig und fand seinen spezifischen Sinn. Ein Sinn, der bei Harders «*Die Entstehung der Eidgenossenschaft*» und bei Dickoffs «*Wilhelm Tell*» in folkloristischer Historienmalerei untergegangen ist. Peter Neumann

TV/RADIO-KRITISCH

Paul Riniker: ein Dokumentarist, nicht für Fernsehreports geschaffen

Zu seinem Report «Ça va? – Clubferien: Sonne, Sand und Sex pauschal»

Um es gleich vorwegzunehmen: Paul Rinikers neuester Dokumentarfilm hat meine Erwartungen nur zum Teil erfüllt. Zu stark hat Riniker sich den gängigen Normen der Fernsehreportage angepasst und dadurch das, was sein bisheriges Schaffen prägte, verlassen: die Emotionalität und die Direktheit, mit der er seinen Themen bislang begegnet ist.

Rinikers eigenwillige Wahl der Themen sowie deren ebenso eigenwillige Darstellung sind zwei Eigenschaften, die den 38jährigen Fernsehschaffenden besonders auszeichnen. Sie führten in der Vergangenheit zu teils heftigen Reaktionen und Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit. Man erinnere sich beispielsweise an Rinikers Porträt vom thurgauischen Fischingen («*Leute... Eine Begegnung zwischen dem Klosterdorf Fischingen und dem Fernsehen*»), das während Wochen die Spalten der dortigen Regionalblätter füllte. Man denke aber auch an die Kontroverse im Anschluss an seinen unsentimentalen Heimatfilm «*Mier händ*

no Hoffnig» über das Zürcher Scherbenviertel, den schweizerisch bekannten Kreis 4. Von Peter Müller im «Tages-Anzeiger» als «keine herkömmliche TV-Reportage» gelobt, die «kein vollständiges Bild des Quartiers gebe, sondern ein Lebensgefühl sichtbar mache», wurde dieser Dokumentarfilm vom Präsidenten des Quartiervereins scharf angegriffen. Er kritisierte gerade die vom «Tages-Anzeiger» gerühmte Unvollständigkeit als verzerrend und falsch und forderte mehr Objektivität. Besonders bedenklich aber war, dass Paul Riniker als Person zur Zielscheibe gemeinster Anwürfe wurde. So hätschelten lange Zeit Rechtskreise das Gerücht, Riniker hätte mit jenen Leuten etwas zu tun, die vor Jahren in die Tageschau eingedrungen waren und dort verummmt und per Transparent «Freedom and Sunshine for Giorgio Bellini» gefordert hatten.

Von dieser Propaganda gegen den kritischen Dokumentaristen haben sich die Fernsehverantwortlichen jedoch nicht beeinflussen lassen und sich hinter Riniker gestellt. Das will aber nicht bedeuten, dass Riniker zu den Lieblingen der Fernsehdirektion gehörte. Im TV wie ausserhalb werden seine Filme als zu persönlich und zu subjektiv kritisiert. Nicht zuletzt deshalb fordert Fernsehdirektor Ulrich Kündig von seinen Dokumentarfilmern – nicht nur von Riniker – mehr harte journalistische Recherchen statt emotionale Annäherungen an ein Thema. Die Losung heisst: faktenreiche Reports. Doch genau mit dieser Forderung stellt man Rinikers eigentliches Talent als Fernseh- und Filmschaffenden in den Abstellschrank: seine Fähigkeit nämlich, eine Atmosphäre zu schaffen, in welcher Leute aufblühen, die Kamera vergessen und von sich erzählen, als wären sie bei Freunden zum Nachtessen.

Als ein typisches Beispiel dafür steht die Wirtshausszene im Fischingerfilm. Am runden Tisch beim Ausschank versucht Riniker, mit einigen Einheimischen in ein Gespräch über das Dorf und seine Probleme zu kommen, stösst dabei aber auf starke Zurückhaltung. Man könne nicht frei von der Leber weg darüber reden, meint ein ansässiger Handwerker, es könnte sich auf den Geschäftsgang aus-

Paul Riniker – Filme seit 1980

Eine kleine Operation – Die Bäuerin bei den Gesundmachern
(11.6.1980)

Da walte Gesetz und Gerechtigkeit – Prozess gegen den Terroristen Rolf Clemens Wagner
(12.9.1980)

Krüppel und Fee
(13.5.1981)

Leute... Eine Begegnung zwischen dem Klosterdorf Fischingen und dem Fernsehen
(13.1.1982)

1982, Zürich «The Bucks» und ein Lebensgefühl
(17.2.1982 vgl. ZOOM 4/82)

Preis der Schönheit – Die kleinen Ängste des Fotomodells Jolette von Bergen
(4.7.1982)

Töfflifieber – 50 ccm, ein Hauch von Freiheit
(13.10.1982)

De Sepp langt zue ... – Der Boxer Sepp Iten im Clinch mit sich und seiner Umwelt
(1.12.1982)

Mier händ no Hoffnig – Ein Heimatfilm über Zürichs Scherbenviertel
(26.5.1983)

Eine Beiz ohne Chef – Das Kreuz in Solothurn
(26.1.1984)

Ça va? – Clubferien: Sonne, Sand und Sex pauschal
(23.8.1984)

wirken. Dem hält ein anderer entgegen, man müsse jederzeit soviel Courage haben, um zu seiner Meinung zu stehen. Riniker wechselt an den Nebentisch, an welchem einige junge Männer und Frauen ihr Bier trinken. Es sind Sozialarbeiter aus dem nahegelegenen Jugendheim. Dabei kommt heraus, dass sich diese jungen Leute von den Einheimischen alles andere als akzeptiert fühlen. Von einem dritten Tisch mischt sich ein weiterer Einheimischer ins Gespräch und erklärt die Fischinger Ablehnung mit Vorurteilen. Er erwähnt die langen Haare und die Kleider und weist darauf hin, dass man hier das Jugendheim eigentlich gar nie gewollt habe. Man hätte den Hang

besser mit Einfamilienhäusern verbaut, das wäre dem Dorf gelegener gekommen. Unterdessen entwickelt sich eine heftige Diskussion am runden Tisch. Während es immer lauter wird, schwenkt die Kamera langsam auf die nunmehr streitenden Männer. So bekommt der Zuschauer schliesslich mehr von der Dorfstimmung mit, als dies mit dem Zusammenschnitt von Zitaten erreicht worden wäre. Möglich geworden ist diese Szene aber nur, weil Riniker spontan und sensibel reagiert hat, ohne dabei jedoch aufdringlich zu sein.

Rinikers Stärke, das diskrete Schaffen von Nähe und Vertrauen, erlebt der Fernsehzuschauer am deutlichsten im Dokumentarfilm *«De Sepp langt zue. Der Boxer Sepp Iten im Clinch mit sich und seiner Umwelt»*. Für diesen Film begleitete Riniker Sepp Iten während dessen Vorbereitung auf den Kampf um den Europameistertitel bis hin zur enttäuschenden Niederlage, nach der Sepp für Tage untertauchte.

Der Film beginnt am Familientisch in Iten's Villa am Zürichberg. Sepp diskutiert mit seinen Eltern und Geschwistern über sein Verhältnis zum Vater. Da fallen vor der Kamera Worte, wie sie offener auch ohne Kamera nur selten gesagt werden. Und diese Offenheit zieht sich ohne Anflug von Peinlichkeit durch den Film. Man ist erstaunt und beeindruckt über soviel Ehrlichkeit in der Auseinandersetzung mit der persönlichen Geschichte. Sepp erzählt ohne Scheu von seinen Flips und Tiefs, in denen er sich am liebsten in die Geborgenheit der Nacht verkriecht, mit Alkohol, Nikotin und Haschisch. Er erzählt von seiner Kindheit im Wohnwagen und dem Gefühl, von den andern Kindern nicht akzeptiert worden zu sein. Alles ohne die leiseste Andeutung eines Vorwurfs. Und umgekehrt redet Mutter Iten über ihr Sorgenkind, wie es Mütter einer grösseren Öffentlichkeit gegenüber sonst kaum tun. Nüchtern und doch warmherzig schildert sie das problematische Verhältnis von Sepp zu seinem Vater. Sie nimmt den Sohn in Schutz, ohne ihrem Mann, «dem liebsten Menschen auf der Welt», in den Rücken zu fallen. Selbstkritisch kommt sie zum Schluss:

«Es gibt keine problematischen Kinder, es gibt nur problematische Eltern.» Rinikers Verdienst an diesem eindrücklichen Porträt ist die diskrete Art, mit wenigen Fragen seine Gesprächspartner zu motivieren, dass sie wie von selbst erzählen. Dies ist nicht selbstverständlich, reden doch die Leute nicht gerne und geübt über intime Erfahrungen. Erschwerend in diesem Fall kommt dazu, dass prominente Menschen, und Sepp Iten zählt sicherlich dazu, aus einem in unzähligen Interviews eingeübten Repertoire von Antworten jene herausziehen, die ihnen am publikumswirksamsten erscheinen. Das hat Sepp Iten nicht getan, im Gegenteil. Man spürte sein Bedürfnis, einmal mehr sagen zu können als das Übliche. Möglich wurde dies, weil Riniker nicht nur als Journalist an Sepp Iten herantreten ist, sondern als Mensch. Nur auf diese Weise entstehen Nähe und Emotionalität, die echte Gespräche überhaupt erst möglich machen. Riniker steht zu dieser Emotionalität und macht sie zum Prinzip seines Schaffens: «Oft werde ich kritisiert, dass ich nicht dokumentarisch arbeite. Ich frage mich aber, warum Gefühle nicht dokumentarisch sein sollen?»

Rinikers spontaner Umgang mit Emotionen ist aber nicht unproblematisch. Emotionalität birgt nämlich auch die Gefahr in sich, die Distanz zu einem dargestellten Thema zu verlieren, so dass für die Zuschauer keine Möglichkeit mehr bleibt, die Annäherung des Dokumentaristen nachzuvollziehen. Was bleibt, ist Kopfschütteln. Ich denke da an eine Szene in *«Mier händ no Hoffnig»*, an die Probe des ausgeflippten Männerchors, wo sich krude Männergestalten in die Haare geraten, und handkehrum innig und falsch *«Dorma bain»* singen. Ob diese Begebenheit für den Kreis 4 repräsentativ ist, in

**Ca va? – Clubferien:
Sonne, Sand und Sex**

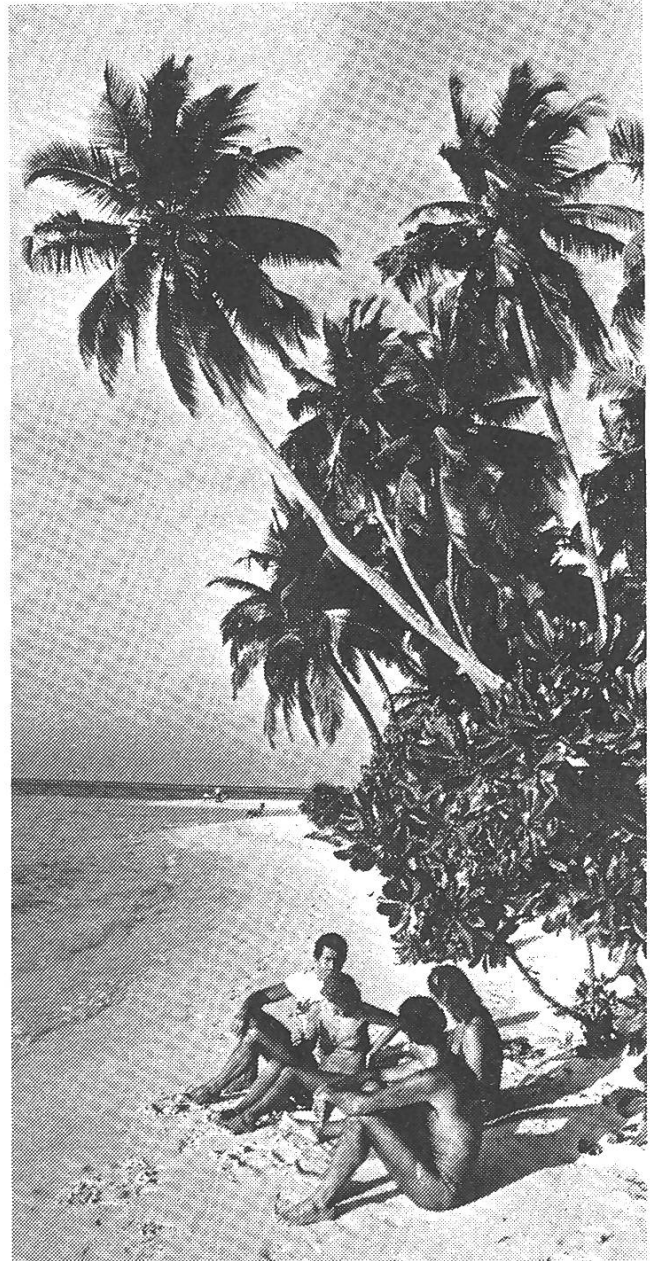
Dokumentarfilm von Paul Riniker
Ausstrahlung (Teletext-Untertitelung):
Donnerstag, 23. August, 21.45 Uhr, und
Sonntag, 2. September, 11.45 Uhr, TVDRS

welchem sich zwar immer wieder Wundersames und Unverständliches zuträgt, bezweifle ich. Für mich ist diese Szene ein persönlicher Flip von Riniker, ein ausgefallenes Detail, das nichts zum Verständnis des Themas beiträgt.

Solchermassen Eigenwilliges und für viele Unverständliches scheinen nun vorbei zu sein. Ulrich Kündigs neue Anforderungen wollen Facts statt Flips. Schade ist aber, dass mit des Programmdirektors Anweisung das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird; denn gleichzeitig geht auch viel von der persönlichen Handschrift eines Filmers verloren. Die Gefahr, dass nur noch Dutzendware produziert wird, lässt sich an Rinikers neuem Dokumentarfilm *«Ça va? – Clubferien: Sonne, Sand und Sex pauschal»* ablesen. Nach einem amüsanten Einstieg über ein Regenschirmballett und nach der erwartungsvollen Busfahrt vom Flughafen in ein tunesisches Feriendorf wird Rinikers Darstellung des Phänomens Clubferien mehr und mehr zu einer herkömmlichen Fernsehreportage. Da erzählen verschiedene Schweizerinnen und Schweizer über das Warum und Wieso, hier die Ferien zu verbringen. Man vernimmt als Zuschauer einiges über die Ansprüche an Erholung und Komfort. Damit hat es sich aber schon. Wirkliche Gespräche, die über Oberflächliches hinausgehen, gibt es nicht. Kaum je wird ein echtes Interesse an den Leuten, die ihre Ferien auf diese Weise verbringen, spürbar.

Die Stichwörter «Sonne», «Sand» und «Sex» werden quasi abgehakt, Tiefgründiges dazu vernimmt man nicht. Es ist wie immer, den einen gefällt's mehr, den andern gefällt's weniger. An heikle, persönliche Fragen wagt sich Riniker nicht mehr heran. Was man vernimmt, ist banal und allgemein.

«Ça va?» erfüllt aber auch die Anforderungen eines recherchierten Reports nicht. Zwar befragt Riniker einen Experten über dessen Einstellung zu Clubferien, über die wirtschaftlichen und politischen Aspekte dieser Art von Tourismus erfährt der Zuschauer aber nichts. Dabei hätte es Ansätze genug gegeben. Nur schon die Tatsache, dass Unmengen von Resten der üppigen und feudalen Mahl-



Rinikers wenig geglückter Report über Clubferien.

zeiten in die Abfallkübel wandern, hätte Ausgangspunkt für allgemeinere Überlegungen zum Tourismus in die Dritte Welt sein können. Das heisst nicht, dass Riniker das Phänomen Clubferien bösartig in Fetzen hätte zerreißen müssen, doch etwas mehr Zusammenhänge und Hintergründe hätten dem Thema gut getan. So ist ein Film entstanden, der eigentlich niemanden zufrieden stellen kann. Paul Riniker nicht, der sich selber nicht verwirklichen konnte, und den Zuschauer nicht, der einen faktenreichen Report erwartet.

Ruedi Christen

Südsee-Haferkäse

Zur Krimi-Serie «Magnum» (jeweils Montag, 20.15 Uhr, ARD)

Weil die Ratings des Montagabend-Hauptprogrammes (ab 20.15) von über 30 auf 20 Prozent und weniger zurückgegangen sind, sah sich die in immer härtere Konkurrenz zum ZDF geratende ARD offenbar einmal mehr veranlasst, jenseits des grossen Teiches im Supermarkt der Illusionen eine publikumswirksame Serie einzukaufen, nämlich «Magnum» – was auf lateinisch so viel wie «gross» bedeutet. Diese von CBS ausgestrahlte Trivial-Serie gehört in den USA seit 1980 zu den zehn erfolgreichsten Sendungen. Tom Selleck, der den Titelhelden Thomas Magnum, von Beruf Playboy-Privatdetektiv, verkörpert, wurde zum Superstar. Laut einer Umfrage bei den Leserinnen einer US-Frauenzeitschrift von 1983 gilt dieser schnauzbärtige Ein-Meter-Neunzig-Modellathlet als der Schauspieler mit dem meisten Sex-Appeal. So weit, so gut, bleibt nur abzuwarten, wie gross hierzulande sein Erfolg in dieser Hinsicht sein wird.

Die Szenerie, in der sich «der schönste Mann Amerikas» produziert, ist die Südsee-Insel Hawaii, wo er im Gästebungalow eines herrschaftlichen Anwesens haust. Allerdings gehört dies alles ihm ebensowenig wie der rote Ferrari, mit dem er die Gegend unsicher macht, sondern dem (übertrieben) superreichen Bestsellerautor Robin Masters, der Magnum als Sicherheitsexperten angeheuert hat. Masters, der ständig mit seinem Lear-Jet auf Reisen ist, bekommt man nie zu sehen, wohl aber dann und wann über ein bedeutungsschwangeres rotes Telefon zu hören. Mehr Probleme als mit ihm, dem grossen Abwesenden, hat der gute Magnum mit dem Hausverwalter Higgins (John Hillerman), einem ehemaligen Sergeanten des ruhmreichen West Yorkshire Regiments, dem die burschikose Art des Titelhelden etwas gar auf den britischen Magen schlägt. Daneben hat Magnum, der früher Navy-Offizier war, noch zwei Freunde aus gemeinsam erlebten Vietnam-Kriegstagen: Der farbige Helikopterpilot T. C. (Roger Mosley)

sowie den Ex-Nachrichtenspezialisten Rick (Larry Manetti), nun Geschäftsführer des King Kamehameha Club mit einem heissen Draht zur Unterwelt der Insel.

Wie schon aus dem Personenarsenal und der Anlage der Sache hervorgeht, zeichnet sich «Magnum» wahrlich nicht gerade durch überragende Originalität aus. Das Ganze ist denn auch in der Tat ein abgeschmackter Verschnitt aus den Schablonen und Platitüden aller bisherigen amerikanischen Krimi-Serien, von «Hawaii 05» über «Kojak» und «Cannon» bis zu «Quincy». Story und Plot der einzelnen Episoden sind meistens jämmerlich an den Haaren herbeigezogen und entbehren jedwelter Wahrscheinlichkeit. Für die Aufklärung des jeweiligen Verbrechens sorgen vor allem der Zufall und Magnums Intuition, höchst selten jedoch seine offensichtlich nur spärlich vorhandenen (logisch deduzierenden) grauen Hirnzellen. Von der (sozioökonomischen) Realität Hawaiis (d.h. Probleme eines überlaufenen Ferienparadieses, Korruption der Eingeborenen und ihrer Kultur durch den «American way of life» usw.) finden sich in dieser ganz auf eskapistische Unterhaltung angelegten Serie nur Spurenelemente. Das einzig einigermaßen Amüsante an diesem in jeder Hinsicht billigen Südsee-Haferkäse ist der Antagonismus zwischen dem geschneiderten Gentleman und Erzbriten Higgins und dem smarten Schönling Magnum, der ihm jeweils übers Maul fährt und die Würde und Regeln des Hauses lässig missachtet. Ansonsten gibt's eigentlich nur noch flauere Action vor exotischer Kulisse und ab und zu etwas keimfreien Playboy-Sex; denn selbstverständlich sind auch in der Südsee die Frauen bevorzugt dümmlich-kurvenreiche Lustobjekte.

Zum Schauspielerischen ist zu sagen, dass der angebliche «Clark Gable der achtziger Jahre» Tom Selleck als Soft-Macho Magnum ausser seinem charmannten Barrakuda-Lächeln und einer überaus behaarten Heldenbrust nicht viel zeigt. Da gefällt mir der für die Rolle des Higgins prädestinierte John Hillerman schon viel besser, obwohl auch er, wie alle anderen, über keine echten Konturen

verfügt. Beim Qualitätsstandard dieser Serie kann es auch nicht erstaunen, dass die Regisseure auswechselbar sind wie die Filmrollen. Für die fünf ersten ausgestrahlten Episoden zeichneten gleich drei verschiedene Directors verantwortlich. Wer Lust hat, Magnum, diesem James Bond für den Hausgebrauch, zuzusehen, kann dies auch auf der Televisione della Svizzera italiana tun, jeweils samstags um 18.10 Uhr. Franco Messerli

Seminar über Lokalradio: Versuch einer Bilanz

pdm. *Die katholische Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF) organisiert am 28./29. September 1984 in Morschach ob Brunnen ein Seminar zum Thema «Lokalradio in der (deutschsprachigen) Schweiz. Versuch einer Bilanz». Das Seminar bietet anhand von ausgewählten Stationen einen Überblick über die Lokalradio-Programme und informiert über Publikum, Finanzen und medienpolitische Rahmenbedingungen des neuen Mediums. Ein Teil des Seminars beschäftigt sich mit dem Engagement der Kirchen beim Lokalradio.*

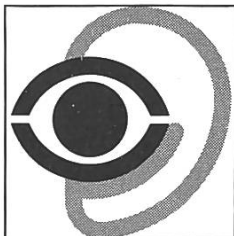
Am 1. November 1983 begannen die ersten Lokalradios in der Schweiz mit der Ausstrahlung ihrer Programme. Im Laufe der vergangenen Monate haben über 20 Stationen ihren Sendebetrieb aufgenommen. Für die «ältesten» naht also schon bald der erste Geburtstag. Die öffentlichen Diskussionen um das neue Medium blieben bisher allerdings an Einzelfragen hängen. Aufgegriffene Themen waren die Begrenzung des Verbreitungsgebietes, die geforderte und mehrheitlich abgelehnte Ausdehnung der Werbung und der Streit um die Hörerzahlen.

Das ARF-Seminar will das neue Medium in einen grösseren Zusammenhang stellen und sich insbesondere mit seinen *Programmen* intensiv auseinandersetzen.

Nach publizistischen und kommunikativen Kriterien ortet und befragt Matthias Loretan die Entwicklung der Schweizer Lokalradio-Szene. Journalisten/innen, die nicht beim entsprechenden Sender angestellt sind, stellen die Station(en) ihrer Region vor: Basel (J. Bürgi, P. Knechtli), Bern (B. Giger), Alternatives Lokalradio Zürich (R. Seiler) und Schaffhausen (Susie Ilg). In einem Workshop wird den einzelnen Lokalradio-Sendern zudem die Gelegenheit geboten, sich und ihr Programm selber vorzustellen.

In einem zweiten Teil widmet sich das Seminar dem *Umfeld*, in dem diese Programme entstehen: Urs Allemann vom Radio- und Fernsehdienst des Eidg. Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartementes informiert über den medienpolitischen Rahmen der laufenden Versuchsphase, der Werbefachmann Bruno Oetlerli beleuchtet die finanzielle Situation der lokalen Stationen, und der SRG-Publikumsforscher Erwin Weibel berichtet über Interesse und Verhalten der begehrten Zuhörer/innen. In Gesprächsgruppen werden Folgerungen erarbeitet für die Medienpolitik, für die journalistische Qualität der Programme und für die Mitwirkung des Publikums in Programm und Trägerschaft.

Der dritte Teil des Seminars beschäftigt sich mit Formen *kirchlichen Engagements* im Lokalradio. Es wird ein Überblick geboten über die Beteiligung der lokalen Kirchen an den jeweiligen Radiostationen, die fortgeschrittene Zusammenarbeit in Bern wird ausführlich vorgestellt. Auf dem Hintergrund der Seminarergebnisse soll die Mitwirkung der Kirchen in einem kommunikationsethischen Rahmen diskutiert und nach spezifischen Chancen der Kirche und des einzelnen Christen im Lokalradio gefragt werden. Anmeldung und weitere Informationen bei der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF), Bederstrasse 76, 8002 Zürich. ZOOM 18/84 dient als Dokumentation zum Seminar und veröffentlicht unter anderem einen Teil der Porträts.



Die führende Fachbuchreihe für alle Medienschaffenden:

Schriften zum Medienrecht

Herausgegeben von

Prof. Dr. Manfred Rehbinder, Zürich und PD Dr. Wolfgang Larese, Zürich

Band 1 **PD Dr. Wolfgang Larese** *Urheberrecht in einem sich wandelnden Kulturbetrieb.* Eine vergleichende Untersuchung der Urheberrechtsordnungen Frankreichs und der Schweiz. 1979, 320 Seiten, gebunden, Fr. 86.–/DM 94.–

Heft 2 **Prof. Dr. Manfred Rehbinder** *Internationale Bibliographie des Film- und Fernsehrechts.* 1979, 231 Seiten, broschiert, Fr. 76.–/DM 83.–

Heft 3 **Dr. Hans Peter Lange** *Der Lizenzvertrag im Verlagswesen.* 1979, 120 Seiten, broschiert, Fr. 42.–/DM 48.–

Heft 4 **Dr. Christian Grün** *Die zeitliche Schranke des Urheberrechts.* 1979, 128 Seiten, broschiert, Fr. 42.–/DM 48.–

Heft 5 **Prof. Dr. Manfred Rehbinder / Dr. Roland Grossenbacher** *Schweizerisches Urhebervertragsrecht.* 1979, 108 Seiten, broschiert, Fr. 38.–/DM 43.–

Heft 6 **Dr. Hans Rudolf Wittmer** *Der Schutz von Computersoftware – Urheberrecht oder Sonderrecht?* 1981, 179 Seiten, broschiert, Fr. 62.–/DM 68.–

Heft 7 **Dr. Roland Fux** *Die Rechtsgrundlagen der Programmaufsicht des Bundes über den Rundfunk.* 1982, 195 Seiten, broschiert, Fr. 62.–/DM 68.–

Heft 8 **Dr. Felix Christen** *Die Werkintegrität im schweizerischen Urheberrecht.* 1982, 200 Seiten, broschiert, Fr. 65.–/DM 72.–

Heft 9 **Dr. Nibert P. Flechsig** (Herausgeber) *Rechtspolitische Überlegungen zum Urheberstrafrecht in Deutschland, Österreich und der Schweiz.* Beiträge von Dr. N. P. Flechsig, Dr. E. Hefti, Dr. M. Walter und B. Rochlitz. 1982, 98 Seiten, broschiert, Fr. 30.–/DM 33.–

Heft 10 **Dr. Christoph Schmid** *Gratisanzeiger und Pressewettbewerb.* 1983, 304 Seiten, broschiert, Fr. 56.–/DM 63.–

Band 11 **100 Jahre URG** *Festschrift zum einhundertjährigen Bestehen eines eidgenössischen Urheberrechtsgesetzes.* 1983, 431 Seiten, gebunden, Fr. 130.–/DM 150.–

Heft 12 **Dr. Manfred Hunziker** *Immaterialgüterrechte nach dem Tode des Schöpfers.* 1983, 310 Seiten, broschiert, Fr. 58.–/DM 68.–

Zu beziehen bei:

BUCHSTÄMPFLI

Postfach 263, CH-3000 Bern 9, Telefon 031/237171